

Ausbildung von Professionen an Hochschulen

HRK-Jahresversammlung 2008

Jena, 21. April 2008

Beiträge zur Hochschulpolitik 2/2009

Diese Publikation dokumentiert
die Jahresversammlung der
Hochschulrektorenkonferenz
im April 2008 in Jena.

This publication is a documentation of
the Annual Meeting of the German
Rectors' Conference, held in
April 2008 in Jena.

Beiträge zur Hochschulpolitik
2/2009

Herausgegeben von der
Hochschulrektorenkonferenz

Redaktion:
Dr. Ulrich Meyer-Doeringhaus, Petra Löllgen

Ahrstr. 39, 53175 Bonn
Tel.: 0228/887-0
Fax: 0228/887-110
www.hrk.de

Bonn, April 2009

Nachdruck und Verwendung in
elektronischen Systemen – auch
auszugsweise – nur mit vorheriger
schriftlicher Genehmigung durch die
Hochschulrektorenkonferenz.

Reprinting and use in electronic systems of
this document or extracts from it are subject
to the prior written approval of the German
Rectors' Conference.

ISBN 978-3-938738-71-9

Inhaltsverzeichnis

Festveranstaltung

Eröffnung	
Professor Dr. Margret Wintermantel	5
Präsidentin der Hochschulrektorenkonferenz	
Begrüßung	
Professor Dr. Klaus Dicke	12
Rektor der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Vizepräsident der Hochschulrektorenkonferenz	
Grußworte	
Dieter Althaus	16
Ministerpräsident des Freistaates Thüringen	
Professor Dr. Erich Thies	22
Generalsekretär der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder	
Dr. Albrecht Schröter	27
Oberbürgermeister der Stadt Jena	

Verleihung des Ars legendi-Preises für exzellente Hochschullehre

Professor Dr. Margret Wintermantel	30
Präsidentin der Hochschulrektorenkonferenz	
Einführung	
Dr. Volker Meyer-Guckel	31
Stellvertretender Generalsekretär des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft	

Laudatio	
Christopher Bohlens	35
Vertreter der Bundesfachschaftenkonferenz Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Mitglied der Jury	
Dankesrede der Ars legendi-Preisträger	
Professor Dr. Michael Vogel	39
Hochschule Bremerhaven	
Professor Dr. Joachim Winter	43
Ludwig-Maximilians-Universität München	
Schlusswort	
Professor Dr. Margret Wintermantel	48
Präsidentin der Hochschulrektorenkonferenz	

Festveranstaltung

Eröffnung

Professor Dr. Margret Wintermantel

Präsidentin der Hochschulrektorenkonferenz

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident,
sehr geehrter Herr Oberbürgermeister,
sehr geehrter Herr Rektor, lieber Klaus Dicke,
sehr geehrte Damen und Herren,
im Jahre 2008 jährt sich zum 450. Mal der Gründungstag der Universität Jena. Ich danke dem Rektor, Klaus Dicke, dass die Friedrich-Schiller-Universität die Hochschulrektorenkonferenz eingeladen hat, anlässlich dieses ehrenvollen Jubiläums die Jahresversammlung und die 3. HRK-Mitgliederversammlung in Jena durchzuführen. Wir danken der Universität und der Stadt Jena, der Stadt der Wissenschaft 2008, für die freundliche Aufnahme.

Rektoren und Präsidenten der deutschen Hochschulen und ihre Gäste sind gerne nach Jena an die Friedrich-Schiller-Universität gekommen, steht sie doch für beeindruckende Zeugnisse der Wissenschaft und Forschung. Hier hatte Johann Gottlieb Fichte in den Jahren 1794 und 1795 seine erste Professur inne und verteilte – heutzutage sozusagen als „Vorlesungs-Skript“ – die „Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre“. Wenige Jahre später lehrte Georg Wilhelm Friedrich Hegel an der Universität und veröffentlichte seine „Phänomenologie des Geistes“. Friedrich Schiller lehrte hier als Geschichtsprofessor, Persönlichkeiten wie Gottfried Wilhelm Leibniz, Georg Friedrich Philipp von Hardenberg, genannt Novalis, und Clemens Brentano studierten hier. Daneben hat Jena auch in den Naturwissenschaften Großes geleistet. Ernst Abbe, Professor für Physik an der Universität, trug wesentlich zur Entwicklung des modernen Mikroskops bei, eine Arbeit, die im Übrigen ohne die enge Zusammenarbeit mit der Wirtschaft, den Zeiß- und den Schott-Werken,

eine Art früher Ausgründungen der Universität Jena, nicht denkbar gewesen wäre.

Heute ist die Universität Jena, die im 20. Jahrhundert auch dunkle Zeiten durchmachte, im Dritten Reich als „nationalsozialistische Musteruniversität“ und später dann, in den 50 Jahren als „sozialistische Hochschule“, wieder sichtbar auf dem Weg, an herausragende wissenschaftliche Leistungen der Vergangenheit anzuknüpfen. Die im Rahmen der Exzellenzinitiative bewilligte Graduiertenschule Jena School for Microbial Communication belegt dies, aber auch eine Vielzahl anderer Initiativen, zum Teil auch in Kooperation mit der Wirtschaft.

Die Stadt Jena bietet hierfür ein günstiges Umfeld. Neben der Friedrich-Schiller-Universität und der Fachhochschule gibt es in Jena eine Vielzahl von Forschungseinrichtungen. Hier wird wissenschaftliches Wissen als Motor für Innovation und wirtschaftliche Entwicklung verstanden und dies gilt auch für das gesamte Land Thüringen. Man sollte sich die Forschungs- und Entwicklungslabors genau ansehen und den Spirit, der dort erkennbar, ja fühlbar ist.

Ich freue mich besonders, dass der Ministerpräsident des Landes Thüringen und der Oberbürgermeister der Stadt der Wissenschaft 2008 heute hier anwesend sind. Herr Ministerpräsident Althaus, ich heiße Sie herzlich willkommen. Wir freuen uns, dass Sie Ihr Interesse an der HRK, an der Stimme der Hochschulen, zeigen, und ich danke Ihnen an dieser Stelle bereits dafür, dass Sie uns heute Abend zum Empfang einladen. Ich begrüße den Oberbürgermeister Dr. Schröter, der später ebenfalls zu uns sprechen wird und den Generalsekretär der Kultusministerkonferenz, Herrn Professor Thies, der uns ein Grußwort der KMK übermitteln wird.

Mein besonderer Gruß und Dank gilt Klaus Dicke, dem Rektor der Universität, dem Vizepräsidenten der Hochschulrektorenkonferenz als Gastgeber der heutigen Jahresversammlung und der 3. HRK-Mitgliederversammlung.

Als Festredner der heutigen Veranstaltung heiÙe ich Herrn Professor Dr. Jürgen Baumert, Direktor des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung Berlin und Vizepräsidenten der Max-Planck-Gesellschaft, herzlich willkommen, einen der prominentesten Bildungsforscher in Deutschland. Sein Name ist für die meisten mit den Pisa-Studien verbunden, doch seine wissenschaftlichen Arbeiten gehen weit über Pisa hinaus. Heute werden die Lehre und das Lernen an Hochschulen im Mittelpunkt seiner Ausführungen stehen. Die Erinnerung an die Größen, die an dieser Universität gelehrt und gelernt haben, scheint im merkwürdigen Widerspruch zu stehen zu unserer heutigen Diskussion über *employability*. Und doch waren gerade die deutschen Hochschulen immer auch Nachwuchsschmieden für Kirchen und Staat. Mit anderen Worten: Die Gleichzeitigkeit von Freiheitsstreben der Wissenschaft und einer berufsorientierten Ausbildung hat die Hochschulen immer beschäftigt. Herr Baumert wird zur Aktualität dieses Themas zu uns sprechen unter dem Titel „Ausbildung von Professionen an Hochschulen“. Wir freuen uns auf seinen Vortrag.*

Nun möchte ich aber alle weiteren Teilnehmer der Jahresversammlung der HRK herzlich begrüÙen, ohne sie im Einzelnen namentlich nennen zu können, die Damen und Herren Abgeordneten, Staatssekretäre, Botschafter, Repräsentanten der Wissenschaftsorganisationen, die Rektoren und Präsidenten der HRK-Mitgliedshochschulen, die Vertreterinnen und Vertreter des Studierendenrats der Universität Jena, Vertreterinnen und Vertreter der Wirtschaft und der Sozialpartner, die Begleitpersonen: Ich heiÙe Sie alle herzlich willkommen.

Mein Gruß und Dank gilt auch dem Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft, unserem Kooperationspartner in Sachen Ars legendi-Preis für die exzellente Hochschullehre, den wir später am heutigen Nachmittag verleihen werden. Ich danke dem Studentenchor der Universität Jena, den Sie bereits erlebt haben, und den Felix-Mendelssohn-Bartholdy-Preisträgern der Musikhochschulen, die das traditionelle Nachtkonzert gestalten.

* Der Text wurde der HRK nicht zur Veröffentlichung zur Verfügung gestellt und fehlt deshalb in der Dokumentation.

Meine Damen und Herren,
wenn wir über gute Lehre sprechen, dann müssen wir uns über die Ziele verständigen, die wir in der Lehre verfolgen. Wir sprechen über gesellschaftliche Erwartungen an die Lehre in den Hochschulen oder genauer gesagt: an die Absolventen. Wir sprechen über die Erwartungen und Hoffnungen der Studierenden selbst und über Ziele, die sich aus den Eigenheiten und der Entwicklung der Wissenschaft ergeben. Wie stehen diese Ziele zueinander? Was bleibt von der Wissenschaft, wenn sie einem Zweckdenken folgen muss? Muss nicht gerade das Studium frei davon sein? Nicht weit von hier hat Friedrich Schiller seine berühmte Antrittsvorlesung gehalten, die er mit Anmerkungen zur richtigen Haltung der Studenten zum Studium eingeleitet hat. Er unterscheidet den Brotstudenten vom philosophischen Kopf. Der eine studiert allein zweckorientiert, der andere aus Lust am Entdecken. Für den einen ist Neues oder Unerklärliches eine ärgerliche Störung seiner mühsam aufgebauten Ordnung, denn mehr als sein Auskommen strebt er ja nicht an. Für den anderen ist sie erfreulicher Anlass, mehr zu lernen, zu hinterfragen, Neues zu entwickeln, auch die Reflexionsfähigkeit zu verbessern. Schaden wir aber dem Studium, der Wissenschaft, der Forschungsorientierung, wenn wir andere als wissenschaftliche Zwecke verfolgen? Ist *employability* das Ende des wissenschaftlichen Studiums?

Ich bin überzeugt, dass wir diesen Gegensatz gar nicht aufmachen dürfen und ich denke, dass Schiller uns darin auch bestärken würde. Schiller war vollkommen klar, dass auch der philosophische Kopf arbeiten muss. Auch zu seiner Zeit galt noch, dass die hohen Fakultäten die Jurisprudenz, die Theologie und die Medizin waren und dass die *artes liberales* auf ihr Studium vorbereiteten. Schiller wünschte sich ein Studium, das die Absolventen in diese Berufe als eigenständige, immer neugierige und forschende Denker entlässt. Nicht das Streben nach Broterwerb korrumpiert das wissenschaftliche Studium, sondern das Streben nur und unmittelbar nach Broterwerb ohne die Begeisterung an und für neues Wissen, ohne die intrinsische Motivation.

Nun leben wir heute in einer anderen Zeit. Das Hochschulstudium ist nicht mehr die Ausbildung für eine kleine Elite, die für einige wenige, wenn auch strategisch wichtige Posten qualifiziert. Es ist für mehr als ein

Drittel eines jeden Altersjahrgangs die wesentliche Vorbereitung auf eine Funktion auf dem Arbeitsmarkt. Und die wissenschaftliche Ausbildung zum Einsatz von Wissen und zur Schaffung von neuem Wissen ist zur zentralen Triebkraft unserer Zeit geworden, das meint Peter Drucker ja mit der Wissensgesellschaft. Umso wichtiger ist es ja, dass wir angesichts des absehbaren demographischen Wandels die letzten starken Studierendenjahrgänge besonders gut qualifizieren können.

Das zeigt die hohe Verantwortung der Wissenschaft und insbesondere auch der Lehre an den Hochschulen. Es zeigt aber auch, dass wissenschaftliche, forschungsorientierte Ausbildung genau das ist, was die Gesellschaft von uns erwartet. Sie erwartet Absolventen, die in der Lage sind, komplexe Probleme zu lösen und Innovationen hervorzubringen, die allein mit wissenschaftlichen Methoden möglich sind. Wenn wir ab und an karikierend hören, dass Hochschulabsolventen diejenigen sind, die im Betrieb drei Monate ungelent im Weg herumstehen, bevor man ihnen einfache Aufgaben übertragen kann, dann weist uns das auf Ergänzungsbedarf hin, auf einen Bedarf an mehr Praxisbezug oder Schlüsselkompetenzen. Das ist wichtig, aber es darf nicht verdecken, was der Kern der Arbeitsmarktrelevanz hochschulischer Qualifikationen ist, nämlich Wissenschaftlichkeit und Forschungsorientierung. Keine Studienreform und keine Debatte um Schlüsselkompetenzen stellt dieses in Frage, sondern sie dienen im Gegenteil dazu, diesen Kern besser herauszuarbeiten und in Wert zu setzen. Das ist das besondere Profil unserer Bildungsangebote im Konzert des deutschen Bildungssystems und es passt sehr gut in die Debatte um *employability*.

Die zweite Frage zum Thema der guten Lehre ist der Weg zu diesen Zielen. Wenn es unser Ziel ist, den Absolventen wissenschaftliche Kompetenzen mitzugeben, Problemlösungsfähigkeit, dann muss die Lehre darauf ausgerichtet sein, diese Kompetenzentwicklung zu unterstützen. Der oder die Studierende muss im Mittelpunkt unserer Bemühungen stehen, in der Lehre, in den Studiengängen und in der gesamten lehrbezogenen Strategie der Hochschule. Dieser Gedanke ist der Kern unserer Studienreform. Und er bedeutet einen Perspektivenwechsel in einem Hochschulsystem, das Studiengänge lange

Zeit von den Inhalten und von der Tradition der Disziplinen aus gedacht hat. Dieses Denken müssen wir umkehren: Wohin wollen wir die Studierenden führen und wie können wir sie auf diesem Weg unterstützen? Wie kann unsere Lehre, wie können aber auch Beratungen ihr Lernen unterstützen? Wie können wir möglichst individuell auf sie eingehen? Wie aktivieren wir sie, wie machen wir ihnen ihre Eigenverantwortung klar? Wie schnüren wir aus einzelnen Lehrveranstaltungen ganze Studiengänge, die stimmig sind, in sich funktionieren, studierbar sind und sinnvolle Ziele erreichen? Wie müssen sich die Lehrenden selbst möglicherweise weiterentwickeln, weiterqualifizieren, um die jeweilige Lehre leisten zu können? Je konsequenter wir uns dieses Denken zu Eigen machen, desto besser wird uns die Studienreform gelingen.

Wie können wir diesen Zielen und diesem Stil guter Lehre näher kommen? Die Antworten liegen auf mindestens zwei Ebenen: Sie liegen einerseits in den Hochschulen, in den Fakultäten und Fachbereichen, bei den Lehrenden und auch bei den Studierenden. Darüber werden wir uns im Rahmen der Mitgliederversammlung intensiv unterhalten. Sie liegen aber auch in den Rahmenbedingungen. Wir haben für die Lehre in den Hochschulen nicht gerade gedeihliche Bedingungen: Lehre ist unterfinanziert, überreguliert und wenig reputationsträchtig. Wir betreiben eine Studienreform, die auf bessere Betreuung der Studierenden abzielt, sollen künftig deutlich mehr Studierende aufnehmen und wissen doch seit Jahren, dass schon die traditionellen Betreuungsrelationen, die uns das Kapazitätsrecht vorgibt, völlig unzureichend sind. Auf neue Mittel für die Qualitätssteigerung im Rahmen des Bologna-Prozesses warten wir noch immer, und ob es im Hochschulpakt II endlich gelingt, zusätzliche Studienplätze einigermaßen auskömmlich zu finanzieren, wissen wir nicht.

Meine Damen und Herren,
wir sind uns einig über die Verantwortung der Lehre in den Hochschulen, wir kennen die Chancen, die sich bieten, und wir müssen gemeinsam, Hochschulen und Politik, diese Chancen nutzen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und bin gespannt auf unsere Debatten.

Begrüßung

Professor Dr. Klaus Dicke

Rektor der Friedrich-Schiller-Universität Jena,
Vizepräsident der Hochschulrektorenkonferenz

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident, lieber Herr Althaus,
verehrte Frau Präsidentin der Hochschulrektorenkonferenz,
liebe Margret Wintermantel,
sehr geehrter Herr Oberbürgermeister, lieber Albrecht Schröter,
sehr geehrter Herr Kollege Thies,
liebe Kolleginnen und Kollegen,
meine sehr geehrten Damen und Herren,
zur Jahresversammlung 2008 der Hochschulrektorenkonferenz darf ich Sie alle sehr herzlich an der Friedrich-Schiller-Universität willkommen heißen. Die Universität dankt der HRK sehr herzlich dafür, dass sie ihr aus Anlass ihres 450. Jubiläums die Ehre erweist, die Jahresversammlung hier in Jena durchzuführen. Und ich danke Ihnen, Herr Ministerpräsident Althaus, Ihnen, sehr geehrter Herr Thies und Ihnen, Herr Oberbürgermeister, dass Sie die HRK mit Ihrer Anwesenheit und Mitwirkung bei dieser Eröffnung ehren.

Bona Studia – das war das Motto, das der erste Rektor der Hohen Schule zu Jena mit auf ihren Weg durch die Geschichte gab, *bona studia*, gute Lehre, das ist das Thema, dem die HRK diese Eröffnung ihrer Jahresversammlung widmet, und *bona studia*, das ist in einer kurzen Formel die Erwartung, welche Gesellschaft und Politik mit vollem Recht an die Hochschulen stellen dürfen. Und ihre Verpflichtung auf *bona studia* hat die Friedrich-Schiller-Universität zum Beginn der Jubiläumsfeierlichkeiten in einer Denkschrift über „das Spezifikum universitärer Bildung“ ebenso zum Ausdruck gebracht wie in dem kürzlich abgeschlossenen Kooperationsvertrag mit der Fachhochschule Jena. Mit dem Thema also sind wir ganz und gar bei uns.

Wenn wir heute jedoch über Bedingungen, Voraussetzungen und Formen guter Lehre und ihrer Sicherung sprechen, dann tun wir dies unter politischen und wissenschaftlichen Rahmenbedingungen, die mit

denjenigen, die der Renaissance-Rektor Stigel vorfand, nur in einer Hinsicht vergleichbar sind: wir sind wie damals im Aufbruch. Die heutige Friedrich-Schiller-Universität kann sich glücklich preisen, deshalb ihr 450. Jubiläum feiern zu können, weil sie mit ihren diversen Aufbrüchen das Glück fördernder Bedingungen zur Seite hatte. Das gilt für die Gründungsgeschichte, als ihr Johann Friedrich mit der 'Electoralis' eine der damals besten Forschungsbibliotheken im Alten Reich zur Verfügung stellte, das gilt für die goldene Zeit der Klassik, als, wie es in der Jubiläumsrede des damaligen Rektors vor 100 Jahren hieß, Schiller unser Kollege und Goethe unser Minister waren, das gilt für die silberne Zeit von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ende der Weimarer Republik, als Zeiss, Schott und Abbe ein bis heute nachwirkendes Innovationssystem schufen und die Universität zum 350. Geburtstag aus dessen Erlös nicht weniger als dieses Hauptgebäude und das Phyletische Museum zu treuen Händen übereignet bekam, und das gilt für den Aufbruch der Wende 1989/1990, welchen die Friedrich-Schiller-Universität aus sich selbst heraus hervorbrachte und gestaltete und der zu einem bis heute anhaltenden Zuwachs wissenschaftsbasierter Innovationskompetenz führte, der den Economist 2006 vom *re-incarnation valley Jena* sprechen ließ.

Für all dies haben wir allen Grund dankbar zu sein. Wir verschweigen keineswegs aber auch die dunklen Zeiten unserer Geschichte und haben deshalb bereits 1998 eine Senatskommission zur Aufarbeitung der Geschichte der Universität im 20. Jahrhundert eingesetzt, die ihre Arbeit nach reicher Publikationstätigkeit in diesem Jahr mit einer Gesamtdarstellung abschließen wird. Wir haben inzwischen also einige Erfahrung mit Aufbrüchen, und deshalb erlauben Sie mir zwei historische Reminiszenzen, die wir bei unserem Aufbruch heute zumindest nicht ganz vergessen sollten.

Erstens möchte ich daran erinnern, dass die westdeutsche Rektorenkonferenz 1958 den Beschluss gefasst hatte, dass ihre Mitglieder nicht an der 400-Jahr-Feier in Jena teilnehmen. Stattdessen haben die bundesdeutschen Rektoren 1958 eine eigene, dem Jenaer Jubiläum gewidmete Veranstaltung in Heidelberg durchgeführt, und auch in Hamburg gab es eine Art Exil-Jubiläumsfeier. Ich darf deshalb die

Tatsache, dass wir uns heute hier in Jena treffen, als einen ganz besonders markanten Eintrag in die Liste der Geburtstagsgeschenke hervorheben. Den Rektoren von 1958 war die Freiheit von Forschung und Lehre ein höheres Gut als die Anerkennung einer – um mit dem Jenaer Hegel zu sprechen – „faulen Existenz“. Wenn auch die FAZ die damalige WRK-Erklärung als dürftig kritisierte – weder in den Annalen der HRK noch in denen der Friedrich-Schiller-Universität sollte dies vergessen werden.

Genau diese Freiheit von Forschung und Lehre – damit bin ich bei der zweiten Reminiszenz – hat 1927 Rudolf Smend in einem berühmt gewordenen Vortrag vor der Deutschen Staatsrechtslehrervereinigung als Grundgesetz der deutschen Universität dargelegt und formuliert: „Die Ausgangspunkte der eigentlichen Geschichte der akademischen Lehrfreiheit sind bekanntlich Jena und Fichte. Der neue Universitätstyp geht von Jena aus“ – so heißt es dort. Lehrfreiheit oder ich gehe – vor diese Alternative hatte Fichte seinen Landesherrn gestellt, und es war die Größe Carl Augusts, durch sein Verbot, philosophische Spekulationen zum Gegenstand juristischer Entscheidungen zu machen, mit den Weg dafür freigemacht zu haben, was man später den „Deutschen Idealismus“ nannte.

Warum diese Rückblicke? Der Aufbruch, in dem wir heute stehen, ist mit einem Wort umschrieben: Autonomie. Ich denke, die HRK ist gut beraten, wenn sie diesen Leitbegriff unseres Selbstverständnisses auch im Lichte dieser – und vieler anderer – historischer Reminiszenzen bedenkt: die Göttinger Sieben wären zu nennen, viele Episoden aus den Berliner Universitätsgeschichten, aber auch viel „selbstverschuldete Unmündigkeit“ zeigen, wie schwierig und ungesichert dieser Weg ist. Fichte jedenfalls ist der schlechteste Ratgeber nicht: Vielleicht sollte man jedem neu ernannten Professor ein Exemplar seiner „Zurückforderung der Denkfreiheit von den Fürsten Europas“ und seiner Berliner Rektoratsrede über akademische Freiheit an die Hand geben. Denn dies kann man und können wir bei unserem Aufbruch heute daraus lernen: Akademische Freiheit und Autonomie ist in erster Linie eine Frage des eigenen Ethos. Autonomie heißt Selbst-Gesetzgebung, Eigenverantwortung. Je mehr wir dieses Selbstverständnis leben, desto entschiedener können wir mit

Fichtes an die Fürsten gerichtetem Satz sagen: „Stören dürft ihr die freie Untersuchung nicht; befördern dürft ihr sie“.

Ich danke Ihnen allen noch einmal dafür, dass Sie nach Jena gekommen sind, wünsche uns eine ergebnisreiche Jahrestagung und Ihnen allen einen Aufenthalt in Jena und an der Friedrich-Schiller-Universität, an den Sie lange freudig zurückdenken.

Grußworte

Dieter Althaus

Ministerpräsident des Freistaates Thüringen

Herzlichen Dank, liebe Frau Professor Wintermantel, für die Einladung.
Ich bin natürlich sehr gerne gekommen.

Lieber Herr Professor Dicke,
Magnifizenzen.

Ich begrüße ebenso herzlich meine Kollegen aus dem Bundestag und dem Thüringer Landtag, besonders herzlich natürlich den Ersten Bürger der Stadt, den Oberbürgermeister Herrn Dr. Schröter.

Ich freue mich, dass Sie hier Ihre Jahreskonferenz durchführen in einer Stadt, die im Besonderen im Mittelpunkt steht zum einen als Stadt der Wissenschaft 2008, zum anderen aber mit diesem außergewöhnlichen Jubiläum, das deutlich macht, dass die Wurzeln der wissenschaftlichen Arbeit, die stark gesellschaftsprägende Wirkung hatte und hat, tief in die Geschichte hineinragen.

Sie haben in diesem Jahr eine Entscheidung gefällt, nach Jena zu gehen, in eine Stadt, die im Besonderen auch für den Aufschwung nach der Wiedervereinigung steht. In dieser Stadt wird besonders stark spürbar, wie die Universität, die Fachhochschule, die Forschungseinrichtungen, aber auch die Wirtschaft sich miteinander sehr erfolgreich profilieren und dabei sehr häufig auch auf die Traditionen dieser Stadt zurückgreifen. Schott, Zeiss und Abbe stehen symbolisch und ganz real für diese Geschichte.

Goethe hat einmal von der Stapelstadt des Wissens und der Wissenschaft gesprochen. Das bringt es sicher auf den Punkt. Wir sind als Freistaat auch dankbar, dass wir mit diesem Hochschulstandort, aber auch mit den anderen Hochschulstandorten in Thüringen Profilgeber haben, die im Besonderen nicht nur für Qualifikation, für Potenzial in Wissenschaftlichkeit und Lehre sorgen, sondern auch einen hohen Anziehungswert mit sich bringen, der regional, national und auch international immer mehr wirkt.

Spannend und in dieser Zeit besonders wichtig ist es, den Dialog zwischen Hochschulmitarbeiterinnen und -mitarbeitern, in diesem Fall der Hochschulrektorenkonferenz, und der Politik zu führen, denn dass es nicht an Gesprächsstoff mangelt, haben Sie mit Ihren letzten Worten sehr deutlich gemacht. Die großen Herausforderungen, die vor uns stehen – Globalisierung, Demografieentwicklung, unwahrscheinliche Dynamik in der Innovation bei der Entwicklung neuen Wissens –, fordern Politik genauso wie Wissenschaft. Häufig sind die Verfahren, die Methoden, die Prinzipien, die Politik anwendet, kaum mehr in der Lage, die Dynamik, die sich ausprägt, zu begleiten oder die notwendigen Rahmenbedingungen dafür zu setzen. Wir versuchen dies in Thüringen in den letzten 18 Jahren sehr erfolgreich, denn wir profitieren alle miteinander davon.

Aber es gibt auch die Herausforderungen, die sich über ethische Fragen stellen – gerade in den letzten Wochen in Deutschland wieder sehr intensiv diskutiert. Und es gibt die Frage der Schlüsselqualifikationen, die konkreten Bedarfe, die sich aus der Wirtschaft, aus der Anwendung stellen, aber auch aus der Internationalität. Das alles sind keine einfachen Fragestellungen. Ich denke, dass auch die Antworten darauf nicht so einfach zu finden sind. Es ist deshalb immer wieder nötig, den Dialog zu führen. Ich persönlich bemühe mich darum kontinuierlich, weil es wichtig ist für unsere Entwicklung.

Wenn wir inzwischen über 51.000 Studierende in Thüringen haben, steht diese Zahl für eine rasante Entwicklung, für ein Miteinander von Wissenschaft und Politik. Dazu zählt die Kommunalpolitik wie die Landespolitik, aber natürlich auch die Bundespolitik. Wenn wir im letzten Jahr in Thüringen etwa 8 Prozent mehr Studierende begrüßen konnten trotz des dramatischen demografischen Wandels, den wir gerade in den neuen Ländern erleben, dann zeigt sich auch, dass die Anziehungskraft unserer Studienstandorte national immer stärker vermittelt werden kann. Wir haben deshalb auch alles dafür getan, dass diese Anziehungskraft sich weiter ausprägt, und zum Zweiten, dass sie auch noch stärker vermarktet wird – eine sicher wichtige Frage auch für die nächsten Jahre. Die Bertelsmann-Stiftung schreibt im letzten Jahr: „Der

Wissenschaftsstandort Thüringen kann sich sehen lassen.“ Auch ein Dankeschön an all die, die dazu erheblich beigetragen haben!

Diese Entwicklung beginnt natürlich nicht erst in der Universität, der Hochschule, sondern weit davor. Wir haben inzwischen den Spitzenplatz in Deutschland, wenn es darum geht, die Studienberechtigten und konkret die Studierquote miteinander zu vergleichen. Nur Stadtstaaten stehen vor uns. Was besonders erfreulich ist, ist, dass wir in Thüringen ein hohes Maß an Studiersicherheit für die Abiturienten haben. Wir stehen auch an einem Spitzenplatz in Deutschland, und Jena hat die Spitze in ganz Deutschland.

Wichtig ist aber, dass diese Studierenden auch die entsprechenden Leistungsvoraussetzungen haben. Dazu tragen ja in den letzten Jahren immer wieder angestellte Vergleiche, ob PISA oder andere, bei, den Vergleich deutlich zu machen, Transparenz zu schaffen – ein wichtiges Anliegen, das sich in den neunziger Jahren immer deutlicher artikuliert hat. Auch da kann man Thüringen bei nationalen und internationalen Vergleichen immer in der Spitzengruppe wieder finden – auch eine ganz wesentliche Grundlage für unseren Erfolg.

Die Exzellenzinitiative hat Jena mit bedacht. In der Landesregierung und im Parlament sind wir trotzdem überzeugt, wir müssen auch eigene Anstrengungen noch verstärken. Wir haben also für das Jahr 2008 und die Folgejahre ein Programm gemeinschaftlich verabredet unter der Überschrift „Exzellentes Thüringen“, bei der wir noch verstärkter die Sicherheit der Finanzierung der Hochschulen für die nächsten Jahre, aber gleichzeitig auch die Vernetzung mit der Forschungsinfrastruktur und der mittelständischen Wirtschaft erreichen. Dieses Miteinander ist für uns entscheidend. Wir werden knapp 2,9 Milliarden Euro in diesen vier Jahren investieren, um dieses noch zu stärken. Den größten Bestandteil sichert natürlich die Hochschulfinanzierung. Wir müssen dies auch deshalb tun, weil neben der Forschung und der Lehre auch das mittelständische Wachstum in Thüringen ganz entscheidend ist. Wir stehen in einer guten Grundsituation, wir haben strukturelles Wachstum, zuletzt bestätigt im Länder-Ranking vor wenigen Monaten von der Marburger Universität, aber unsere mittelständische Wirtschaftsstruktur

muss noch innere Wachstumsprozesse entfalten, auch durch eine stärkere Vernetzung. Nur um eine Zahl zu nennen: 98 Prozent der Thüringer Unternehmen haben unter 250 Beschäftigte. Das macht deutlich, dass gutes Potenzial für Wachstum vorhanden ist. Aber dieses muss gestärkt werden. Auch da spielen häufig Universitäten, Hochschulen und insgesamt die wissenschaftlichen Einrichtungen des Landes, ob universitär, außeruniversitär oder direkt von der Wirtschaft organisiert, eine wichtige Rolle. Die Cluster, die sich dort bilden, sind wichtig für das Wachstum und damit für Beschäftigung und Ausbildung.

In diesem Jahr steht Jena als Stadt der Wissenschaften also nicht nur mit den eigenen Potenzialen im Mittelpunkt – das erfreut uns besonders und hat auch ein großes Dankeschön an all die, die das vorbereitet und organisiert haben zur Folge –, nein, es steht damit auch ein Stück symbolisch für diese Mitte in Deutschland und die Entwicklungsmöglichkeiten. Eine ganze Reihe von Innovationshochburgen wäre zu nennen, die dann eben nicht nur in dieser Stadt wirken, sondern weit darüber hinaus Ausstrahlung haben. Da die Lage von Jena auch exzellent ist, kann diese Ausstrahlung in alle Richtungen hinein sehr erfolgreich gestaltet werden. Auch das, was sich rund um die Hochschulstandorte als Gemeinschaftsentwicklung ergibt unter dem Stichwort „Campus Thüringen“, ist an dieser Stelle zu nennen. Wir haben in den letzten Jahren versucht, diese Hochschulstandorte zu profilieren und neue hinzuzufügen, ebenfalls auch zur Impulsgebung für die regionale Entwicklung, aber im Besonderen auch, um die Anziehungskraft und die Profilkraft zu stärken – zum Teil auf historischer Basis, wenn wir Erfurt nehmen, zum Teil aber auch aus der konkreten wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Entwicklungsnotwendigkeit heraus.

All das kann man dann konkret in der Entwicklung in den statistischen Daten ablesen. Die Studierendenzahlen habe ich genannt. Die Entwicklungsprozesse im Blick auf die Schulen sind ebenfalls deutlich. Aber was für uns wichtig ist: Wir haben in den letzten Jahren ein ständiges Wachstum in der Wirtschaft erlebt. Diese Wirtschaft ist vor allem durch die Innovationsfähigkeit gewachsen, allein im letzten Jahr über 14 Prozent im gewerblich-industriellen Bereich. Der Export spielt dabei eine ganz entscheidende Rolle; also auch die Internationalität

beginnt immer stärker zu greifen. Wir stehen bei Patentanmeldungen, bei der Innovationskraft generell auf Platz 1 unter den neuen Ländern, und es hat Gott sei Dank kontinuierlich positive Arbeitsmarkteffekte. Mit 12,6 Prozent Arbeitslosigkeit hat Thüringen immer noch deutlich zu viel Arbeitslosigkeit, aber wir haben einen kontinuierlichen Wachstumsprozess. Die Stadt Jena und andere Arbeitsmarktregionen sind inzwischen schon unter 10 Prozent, zum Teil unter 8 Prozent. Diesen Prozess müssen wir fortsetzen, denn eine sehr einfache Vergleichsrechnung macht das deutlich: Thüringen braucht in den nächsten Jahren eine Stärkung der eigenen Einnahmen. Von unserem Landeshaushalt sind gerade einmal 53 Prozent durch eigene Steuereinnahmen gedeckt. Das heißt, die überwiegende Mehrzahl der Einnahmen, die wir ausgeben, ist aus Transfers bezogen. Das gilt nicht nur für Thüringen, sondern für alle neuen Länder. Ein Teil dieser Transfers werden in den nächsten Jahren automatisch aufhören zur Verfügung zu stehen: allein bis zum Jahr 2013 etwa 5 Prozent der Einnahmen und noch einmal bis zum Jahr 2019, beginnend im Jahr 2009, 15 Prozent. Das heißt, die Aufgabenstellung ist sehr einfach. Die Steuerkraft muss gestärkt werden, regional, landesspezifisch und national, und gleichzeitig müssen wir uns stärker auf eigene Beine stellen. Also die Konsolidierung der Haushalte, keine neuen Schulden mehr, das, was vorhanden ist an Möglichkeiten, zur Innovationskraft nutzen stärkt den Gesamtentwicklungsprozess.

Darauf haben wir uns eingestellt. Wir haben zum ersten Mal seit der Wiedergründung Thüringens ausgeglichene Haushalte in 2008 und 2009, um uns auf die Aufgaben zu konzentrieren und dafür die Mittel zur Verfügung zu haben, die genannt worden sind. Und wir legen sehr viel Wert darauf, ein Land der Sicherheit im besten Sinn zu sein. Dazu zählen die innere und die äußere Sicherheit, aber vor allen Dingen auch die soziale Sicherheit, Betreuungssicherheit – etwas Wichtiges gerade für junge Menschen, dass sie wissen, dass in der Stadt Jena oder im Freistaat Thüringen zum Beispiel ihre persönliche Motivation, Ja zu sagen zur beruflichen, zur wissenschaftlichen, zur akademischen Qualifikation und Ja zu sagen zur Familie, miteinander gut verbunden werden kann. Wir haben im Ranking der Länder der Bundesrepublik Deutschland hier den besten Wert, was soziale Sicherheit im Blick auf Betreuungssicherheit betrifft, und das im Übrigen nicht nur in den vorschulischen

Einrichtungen, sondern auch in den schulischen Einrichtungen. Die Ganztagsangebote sind an dieser Stelle beispielgebend zu nennen.

Erreicht haben wir dies dadurch, dass in Deutschland die Föderalismusreform stärker die Kompetenzen auf die Länder wieder konzentriert hat und damit auch die Wettbewerbschancen der Länder erhöht hat. Wir werden diesen Weg auch konsequent weitergehen.

Nun muss es darum gehen, die finanzielle Sicherheit für die Hochschulen zu erhalten und weiter zu verbessern, gleichzeitig aber auch die Autonomie, die Eigenverantwortung so zu gestalten, dass sie dieser Möglichkeit auch die entsprechenden Antworten gibt. Auch hier sind wir auf einem Weg. Die Thüringerinnen und Thüringer haben für ihre Universitäten und Hochschulen sehr viel übrig. Der Thüringen-Monitor, der an der Universität Jena im letzten Jahr entwickelt worden ist und der zum sechsten Mal vorgelegt worden ist, spricht davon, dass die Thüringerinnen und Thüringer in der Umfrage die Hochschulen und Universitäten mit allergrößtem Vertrauen begleiten. Das ist ein wichtiges Pfund auch für uns in der Politik, also eine gute Grundlage, um hoffentlich erfolgreich auch in den nächsten Jahren die Probleme, die selbstverständlich bestehen und die nicht kleiner geworden sind, zu lösen, aber gleichzeitig auch eine gute Grundlage, um auf dem Fundament, das gemeinsam erarbeitet worden ist, weiterzugehen.

Ich danke der Hochschulrektorenkonferenz, dass sie als Stimme der Hochschulen in den letzten Jahren immer wieder deutlich gemacht hat, wo Nachbesserung, wo Veränderung zwingend ist. Ich danke sehr, dass Sie mit Ihrer Jahresversammlung hier in Jena mit diesem außergewöhnlichen Jubiläum 450 Jahre Friedrich-Schiller-Universität Jena auch eine Avance an diese große Geschichte, aber auch die Zukunft, die sich daraus ergibt, geben. Ich wünsche Ihnen gute Beratungen und freue mich, dass wir heute gemeinsam beim Empfang in den Dialog eintreten können, denn dieser Dialog ist für Sie, aber natürlich besonders für uns und die Entwicklung des Landes von großer Bedeutung. Herzlichen Dank!

Professor Dr. Erich Thies

Generalsekretär der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder

Herr Ministerpräsident,
Frau Präsidentin Wintermantel,
Herr Oberbürgermeister,
Magnifizenz,

meine sehr verehrten Damen und Herren,
zu Ihrer Jahresversammlung darf ich Ihnen die Grüße und natürlich auch die besten Wünsche der Damen und Herren Minister der Kultusministerkonferenz überbringen. Es gibt regelmäßig Gespräche mit der Hochschulrektorenkonferenz, die Zusammenarbeit ist gut. Gemeinsame Fragen werden miteinander besprochen und gelöst, wenn dieses denn möglich ist. Die Hochschulrektorenkonferenz ist die maßgebliche Stimme der Hochschulen der Bundesrepublik Deutschland. Sie wird gehört und respektiert.

Ihre Jahresversammlung in Gießen beschäftigte sich mit der Zusammenarbeit von Wissenschaft und Wirtschaft, heute geht es um die Qualität des deutschen Bildungssystems. Erlauben Sie mir, bevor ich auf Ihr heutiges Thema zu sprechen komme, eine nachträgliche Bemerkung zur letzten Jahresversammlung! In Gießen habe ich bemerkt, welche atmosphärische Leere, gleichsam welcher resonanzloser Raum entsteht, wenn man gegen eine scheinbar selbstverständliche Bewegungsrichtung der allgemeinen Meinung, auch Mainstream genannt, versucht, Merkposten zu benennen, nämlich solche, die geeignet sind, in der allgemeinen Bewegung innezuhalten und darüber nachzudenken, was man eigentlich tut, und sich die Folgen eines scheinbar selbstverständlichen und scheinbar unaufhaltsamen Tuns anzusehen. Zum Nachdenken anzuregen ist eine gute Tat. Es macht im Übrigen die Grundbewegung noch lange nicht falsch. Es geht darum, sich nicht blind, sondern sehend zu bewegen und unabhängig von politischer Opportunität Positives wie auch Negatives klar zu benennen, ohne in extreme einseitige Positionen auseinanderzufallen. Damals ging es mir in Verbindung mit der Exzellenzinitiative um Bereiche, die das Leben einer Universität wesentlich bestimmen, und zwar solche, die in Leistungsmessungen und ökonomischen Kategorien eben nicht aufgehen, die sozusagen gar nicht

wettbewerbsfähig sind, sowie zweitens um die Frage, ob unsere Entscheidungssysteme Präsidium, Kuratorium oder Hochschulrat, akademische Gremien so funktionieren, wie es gedacht war, ob hier nicht eine Schiefelage zwischen Hochschule und Staat entstanden ist, die für die Hochschulen nachteilig ist. Ich meine, man sollte die Wirkungsweise von Entscheidungsstrukturen in Hochschulen überprüfen und evaluieren. Es ist ja auch modern, das zu tun. Der Wissenschaftsrat könnte hierfür die richtige Adresse sein.

Bildung steht weiterhin im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. Auch die letzten Wahlen in Hessen und Hamburg haben gezeigt, dass die zentralen Themen von Schule und Hochschule bedeutsam sind für den Ausgang von Wahlen in den Ländern. Ich hoffe, dass die öffentliche Aufmerksamkeit uns für viele Jahre erhalten bleibt, nicht zuletzt, weil sie zu der dringend notwendigen Steigerung der Mittel für den Bildungsbereich geführt hat und – dessen bin ich sicher – auch weiterhin führen wird. Die Bildungspolitik hat sich bewegt wie seit vielen Jahrzehnten nicht, trotz aller Vorurteile über die Kultusministerkonferenz ganz besonders stark bewegt im Schulbereich. Die KMK ist eben besser als ihr Ruf. Manchmal denke ich, es ginge uns besser, wenn die gleiche Bewegung auch andere zentrale Politikfelder erfassen würde.

Nun zur Qualität. Wir alle, meine Damen und Herren, kennen die Zeiten, in denen die Hochschulhaushalte nur historisch gewachsen waren und je nach Finanzlage eines Landes aufgestockt, gekürzt oder, wie es in der Sprache der Finanzseite so schön heißt, überrollt wurden, also de facto abgesenkt. Die Zeiten der historisch geprägten Festlegungen von Haushalten sind Gott sei Dank vorbei. Bei Leistungsvereinbarungen und Hochschulverträgen – wir sind damals in Berlin die ersten gewesen, die mit Hochschulverträgen angefangen haben – hat sich die Idee festgesetzt, dass ein Teil der Mittel nach Qualität und Leistung der jeweiligen Einrichtung vergeben wird, also nach qualitativen und quantitativen Maßstäben. Das, was im Forschungsbereich schon lange verständlich war, wenn ich an die DFG denke, gilt nun auch für Hochschulhaushalte generell. Qualitative Gesichtspunkte führen zu Umverteilungen, zu quantitativen Kürzungen oder, was natürlich immer besser ist, zu Zuwächsen.

Im Schulbereich haben die Länder ein Institut für Qualitätsentwicklung im Bildungswesen eingerichtet als An-Institut an einer Universität, ein Institut, dessen Aufgaben kontinuierlich gewachsen sind und das inzwischen in der Grundfinanzierung und in Drittmitteln über ein Haushaltsvolumen von mehr als 5 Mio. Euro verfügt. Weitere Mittel werden hinzukommen. Im Hochschulbereich ist versucht worden, über die Akkreditierung von Studiengängen qualitative Maßstäbe durchzusetzen. Sie wissen wie ich, welche Probleme das mit sich gebracht hat und dass der Gang zur Systemakkreditierung erfolgreich gegangen werden wird. Zugleich bin ich der Auffassung, dass die Hochschulen selber Qualitätsagenturen einzurichten haben, und dieses nicht nur als Beratungsinstrument für Rektoren und Präsidenten, sondern als ein Instrument, das nach allgemeinen Kriterien die Leistungsfähigkeit in Lehre und Forschung und auch in der Verwaltung prüft, allgemein durchsichtig macht und entsprechendes Steuerungswissen an die Hand gibt. Ich weiß, wie zögerlich dieses Thema angegangen wird, und halte es für unvermeidlich, solche Qualitätsagenturen einzurichten, wenn die Hochschulen ihren eigenen Ansprüchen genügen wollen. Die Durchsichtigkeit von Leistungsverhalten ist unbequem, Parameter sind oft ungerecht und müssen ausgeglichen werden durch andere Maßnahmen, aber letztlich führt kein Weg daran vorbei.

Auch in diesem Jahr wird es Aktivitäten geben, die unter dem Anspruch der Verbesserung der Qualität der Arbeit im Bildungsbereich stehen: PISA, IGLU, PISA-E mit Vergleich der Länder untereinander, Bildungsbericht für Deutschland, Qualität der universitären Lehre. Eine Qualifizierungsinitiative von Bund und Ländern wird zurzeit vorbereitet. Sie wird ihren Höhepunkt zum Jahresende wohl in einem Bildungsgipfel finden. Sie umfasst den gesamten Bildungsbereich und wird, so können wir nur gemeinsam hoffen, über alles Rhetorische hinaus zu tatsächlichen, also greifbaren Verbesserungen führen. Im Übrigen gehe ich davon aus, dass Bund und Länder hierfür die notwendigen finanziellen Mittel bereitstellen werden. Wenn es zum Beispiel gelänge, dass die Länder ihre Mittel im Bildungsbereich stehen lassen trotz demografischer Entwicklung, das wäre ein Signal mit finanziell erheblichen Auswirkungen, die für alle kenntlich machen würden, welche

Bedeutung ein qualitativ hochwertiges Bildungssystem für die Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland hat.

Zum Schluss also eine weitere Erfahrung und einen Vorschlag. In einem Gespräch mit hochrangigen Vertretern der Wirtschaft wurde von einem Wirtschaftsvertreter unser Bildungssystem auf eine Art und Weise niedergemacht, die nicht akzeptabel ist, pauschal auf dem Betroffenheitsniveau, das ich sonst vor allem aus der Bild-Zeitung zum Beispiel in Bezug auf Überlastung von Schülern bei der Verkürzung der Gymnasialzeit kenne, emotional hysterisch zugespitzt mit Berichten über die Situation der eigenen Kinder. Das nennt man dann anekdotische Evidenz. Ein nur subjektiv begründetes, aber allgemeines Niedermachen, für das es leider immer den allgemeinen Beifall und das Interesse der Presse geben wird. Hier sprach jemand, der maßgeblichen Einfluss auf die Meinungsbildung in einem großen Wirtschaftsverband hat.

Wir müssen, meine Damen und Herren, gemeinsam dafür Sorge tragen, dass in diesem in Deutschland besonders ausgeprägten Verhalten, nämlich jede Gelegenheit zu nutzen, um einseitige und destruktive Kritik am eigenen System und damit letztlich auch am eigenen Tun anzubringen, etwas verantwortlich entgegengesetzt wird. Es liegt in unserer Verantwortung, den politischen Schub, den wir alle zurzeit erleben, zu befördern und in die richtige Richtung zu lenken. Ich möchte Sie bitten, sich einmal den Klappentext der Einladung für heute unter dieser Perspektive anzusehen. Er beginnt ja nicht etwa mit dem, was geleistet wurde, sondern er beginnt mit all dem, was zu bemängeln und was defizitär ist. Ich will das jetzt nicht überbewerten, aber es kennzeichnet für mich den Stil, mit dem wir mit uns selbst umgehen. Ich finde, es ist nachdenkenswert, ob dieses denn produktiv ist.

Die Kraft der Bewegung, die in den qualitativen Veränderungen von Schule und Hochschule in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren sichtbar geworden ist, ist ungebrochen. Es fließen kontinuierlich in den meisten Ländern erhebliche zusätzliche Mittel in unseren Bereich. Der Bund tut Entsprechendes in seiner Verantwortung. Die Veränderungen sind nicht nur spürbar, sondern auch messbar. Vor Ort in den Schulen und auch in den Hochschulen bemerken Sie dieses. Ich glaube, wir sollten das auch

so benennen, stolz darauf sein und uns darüber freuen. Also bilden wir ein Bündnis, Initiative, Pakt oder Offensive – die Begriffe können Sie beliebig austauschen – für die Anerkennung von Leistung und Qualität, halten uns offen für sachgerechte Kritik und wehren uns entschieden gegen pauschales und demotivierendes Schlechtreden! Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Dr. Albrecht Schröter

Oberbürgermeister der Stadt Jena

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident,
Sehr geehrte Frau Präsidentin, liebe Frau Professor Wintermantel,
Magnifizenz, lieber Klaus Dicke,
meine sehr geehrten Damen und Herren Magnifizenzen, Präsidenten,
Rektoren,
sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete,
hochverehrte Ehrengäste,
es ist mir nicht nur eine ausgesprochene Ehre, sondern auch wirklich eine
Freude, Sie heute in unserer Stadt Jena begrüßen zu dürfen, über die
schon so viel Vorteilhaftes gesagt worden ist. Ich muss, um der Wahrheit
die Ehre zu geben, meinen Vorrednern bescheinigen, Sie hatten Recht.

Es ist der von Magnifizenz bereits erwähnte Johann Stiegl gewesen,
Professor dieser Universität ganz am Beginn, der zu Mariä Lichtmess –
ich werde auf diesen Punkt noch zurückkommen – im Jahre 1558 die
prophetischen Worte (er war Naturwissenschaftler, aber auch
Naturwissenschaftler können durchaus prophetisch sein) aussprach:
„Unter der Wissenschaft Schutz erweiterst du Macht dir und Ansehen,
dank ihrer Güter wirst du glückliches Jena genannt.“ Das in den Tagen
der Gründung der Universität – und er hat Recht behalten.

Es klingen hier zwei Dinge an, die Jena in diesem Jahr und den
vergangenen Jahren in unserer jüngsten Entwicklung besonders geprägt
und bestimmt haben. Das eine ist das Wort „Licht“. Jena nennt sich
„Lichtstadt“, nicht magisch-mythisch, sondern in Erinnerung an die
lichtvollen Gestalten der Geisteswissenschaft in unserer Universität wie
Schiller, Hegel – viele Namen sind da zu nennen. Wir sind zur
photonischen Technik, zu modernsten Entwicklungen der
Lichttechnologien verbunden mit Glas, mit Wissenschaft, mit Innovation.
Jena ist eine Lichtstadt. Das sieht man nicht nur in der Forschung, nicht
nur in der Wirtschaft, sondern durchaus mitunter in den leuchtenden
Augen der Kinder dieser Stadt bis hin zum Oberbürgermeister.

Jena ist eine Stadt, die erstaunlich ist. Ich will es mit wenigen Stichworten aus meiner Sicht noch einmal vertiefen. Die Bertelsmann Stiftung hat im Jahr 2006 eine Studie über die demografische Entwicklung in Deutschland veröffentlicht. Dort sind Städte und Landkreise in Kategorien eingeteilt worden, und das Spektrum von Schrumpfung von Kommunen bis hin zu denen, denen man prognostisch Wachstum in den nächsten Jahren bescheinigt, breit aufgeführt. Jena finden Sie in der Kategorie „aufstrebende ostdeutsche Großstädte mit Wachstumspotenzialen“. Unsere Stadt wird durchaus genannt mit Städten wie Potsdam und Dresden, nicht zuletzt zum Beispiel im Ranking des Prognos-Instituts, des Schweizer Institutes, das Jena von 439 Kommunen im Hinblick auf Zukunftsfähigkeit, wirtschaftliche Entwicklung auf Platz 20 sieht – vor vielen Kommunen, die einen durchaus nicht unbedeutenden Namen in Deutschland haben. Jena ist eine Stadt, in der der höchste Anteil an akademisch gebildeten Arbeitnehmern zu verzeichnen ist. Jena ist eine Stadt, in der ein Kinderbetreuungsangebot und soziale Rahmenbedingungen gerade für Studierende zu entdecken und zu nutzen sind, die zu den besten Angeboten in Deutschland zählen. Jena ist eine Stadt, in der Studierende, wenn sie sich denn tatsächlich im Ergebnis ihrer Studien auch auf wirtschaftliche Prozesse konzentrieren und Firmen gründen, beste Bedingungen haben. Wir haben einen Technologie- und Innovationspark, der zu 97 Prozent ausgelastet ist. Das ist durchaus erwähnenswert, denn auch da findet man nicht so viele Beispiele, von denen das gesagt werden kann. Wir haben die Chance, dass junge Menschen auch in unserer Stadt hochqualifizierte Arbeitsplätze finden. Mehrere Hundert Stellen sind frei, wo Fachkräfte gesucht werden, die genau in den Disziplinen, die hier auch ausgebildet werden, auch eine Arbeit finden. Auch das ist nicht selbstverständlich, auch wenn wir wissen, dass der Kampf um Fachkräfte in den Kommunen immer größer wird und die so genannten weichen Standortfaktoren immer wichtiger werden.

So könnten wir eine ganze Reihe von weiteren Dingen sagen. Aber da die Erwartung des Festvortrages von Professor Baumert jetzt endlich auch erfüllt werden sollte und wir uns dem eigentlichen inhaltlichen Input zu Beginn dieser Veranstaltung zuwenden sollten, möchte ich zum Schluss kommen.

Meine Damen und Herren, es ist eine große Ehre, dass Sie hier sind. Diese Jahresversammlung gehört zweifellos zu den Glanzpunkten des Jahres, in dem wir 450 Jahre Universität in Jena feiern und zugleich Stadt der Wissenschaft sind, übrigens etwas, was wir immer schon waren, zumindest in den letzten 150 Jahren, spätestens dann, als auch die Wirtschaft begonnen hat, die Mittel der Wissenschaft zu nutzen und gemeinsam mit Stadt und Wissenschaft ein Dreigestirn bildete, das letzten Endes auch im letzten Jahr in Braunschweig die Jury des Stifterverbandes zu der Überzeugung führte, dass in Jena kluge Köpfe Tradition haben, die Wege kurz sind, der Teamgeist beachtenswert ist, und wir auf diese Weise tatsächlich auch Stadt der Wissenschaft geworden sind.

Herzlich willkommen in unserer schönen Stadt. Genießen Sie die schöne Umgebung, genießen Sie das Anregende, was in dieser Stadt zu sehen und zu entdecken ist von Kneipenmeile bis zu wissenschaftlichen Dingen, die zu entdecken sind! Genießen Sie auch das Miteinander, fühlen Sie sich wohl in unserer Stadt und kommen Sie wieder! Ich danke Ihnen.

Verleihung des Ars legendi-Preises für exzellente Hochschullehre

Professor Dr. Margret Wintermantel

Präsidentin der Hochschulrektorenkonferenz

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
in diesem Jahr finde ich es besonders schön und passend, dass der
Ars legendi-Preis für exzellente Hochschullehre im Rahmen unserer
Jahresversammlung verliehen wird. Der Stifterverband für die Deutsche
Wissenschaft vergibt ihn als Signal dafür, dass der individuelle Einsatz
eines Wissenschaftlers oder einer Wissenschaftlerin für gute Lehre in
unserem Hochschulsystem noch stärker gewürdigt werden muss.
Insofern sind wir gern Partner dieses Preises:
Wir wissen, dass Lehre gute Rahmenbedingungen braucht, organisiert
werden muss und von engagierten Lehrenden getragen wird.

Wir zeichnen heute zwei Wirtschaftswissenschaftler aus. Herr Bohlens,
Student an der HAW Hamburg und Vertreter der Bundesfachschaf-
tenkonferenz Wirtschafts- und Sozialwissenschaften wird als Mitglied der
Jury die Entscheidung der Juroren begründen. Zuvor wird aber
Herr Dr. Meyer-Guckel, stellvertretender Generalsekretär des
Stifterverbandes, einige einführende Worte an uns richten. Bitte, Herr
Meyer-Guckel.

Einführung

Dr. Volker Meyer-Guckel

Stellvertretender Generalsekretär des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft

Sehr geehrte Frau Professor Wintermantel, Herr Professor Dicke, Magnifizenzen, in der neuesten Beilage der deutschen Universitätszeitschrift DUZ träumt ein deutscher Hochschulpräsident von „Schule bildenden“ Persönlichkeiten, charismatischen Lehrern, die eine Denkschule prägen und Lehre als eine in sich ehrenvolle und herausfordernde Aufgabe begreifen. Und weiter heißt es: „Bei welcher Professorin, an welchem Institut jemand studiert, prägt Stil und Herangehensweise an die Wissenschaft heute ebenso stark, wie wir es seit Platons Akademie und den Peripatetikern des Aristoteles kennen.“ Aber warum so weit zurück in die Geschichte gehen und soweit in die Ferne schweifen? Seit 450 Jahren geben sich in der Stadt der Wissenschaft 2008 die großen Denker, Forscher und auch Lehrer ein Stelldichein. Es ist fast ein Who's who der deutschen Wissenschaft, und wir haben die Namen heute alle gehört: Goethe, Schiller, Fichte, Schelling, Hegel. Es war übrigens wieder einmal Goethe, der sagte: „Überhaupt lernt niemand etwas durch bloßes Anhören.“ Also einen lehrträchtigeren Ort für die Verleihung des Ars legendi-Preises hätte man wohl in Deutschland kaum finden können. Auch die Jahresversammlung der HRK ist in diesem Jahr ein wirklich passendes Forum. Ich habe wirklich den Eindruck, dass der Preis in der Mitte der aktuellen Hochschuldiskussionen angekommen ist.

Die Frage ist allerdings: Lebt dieser historisch beschworene pädagogische Eros noch in Zeiten der Massenuniversität? Kann diese, wenn sie funktioniert, faszinierende Beziehung einer Lern- und Lehrgemeinschaft heute noch überhaupt gelebt werden, im Zeitalter verwaltungstechnischer Begrifflichkeiten wie Lehrverpflichtungsverordnung und Teaching load? (Man achte hier übrigens auf den semantischen Unterschied zu Begriffen wie Forschungsfreiemester!)

Als der Stifterverband vor drei Jahren den Ars legendi-Preis ins Leben rief, wurden wir, obwohl wir bei der HRK sofort Zustimmung erhielten, in der Öffentlichkeit bisweilen belächelt. Brauchen wir wirklich einen bundesweiten Lehrpreis, und wem nützt dieses doch wohl eher symbolische Unterfangen?

Als wir im letzten Jahr ankündigten, einen Exzellenzwettbewerb für die Lehre starten zu wollen, gab es in den Medien erneut außer Lob durchaus auch Spott und bisweilen Zynismus: Ein paar Milliönchen können doch an den Hochschulen bei diesem krassen quantitativen Missverhältnis zwischen Lehrenden und Lernenden nicht wirklich etwas verändern. Das ist richtig. Wir haben heute in den Reden dazu erneut gehört, wie wichtig es ist, diese quantitativen Verhältnisse deutlich zu korrigieren.

Aber dieses Argument geht am Kern unserer Initiative vorbei. Es geht uns darum, ähnlich wie bei der dritten Säule der Forschungsexzellenzinitiative eine Debatte in den Hochschulen darüber anzustoßen, wie der Stellenwert der Lehre in den Hochschulen und im Wissenschaftssystem insgesamt erhöht werden kann. Die Diskussionen, die wir dazu landauf und landab mittlerweile erleben – nahezu in jeder Veranstaltung, ob sie sich mit Forschung, Exzellenz, Profilierung oder der Weiterentwicklung des Wissenschaftssystems beschäftigt, wird heute das Thema Lehre angesprochen – lassen uns hoffen, dass auch in diesem Aufgabenfeld der Hochschulen eine ähnliche Dynamik und Ideenkultur erzeugt werden kann, wie dies beim Forschungsthema geglückt ist. Umso dankbarer bin ich dafür, dass die Länder in der Kultusministerkonferenz beschlossen haben, diese Initiative gemeinsam mitzugehen. Dafür Ihnen, Herr Professor Thies, stellvertretend meinen herzlichen Dank!

Wir stellen uns nicht nur unseren Wettbewerb als einzige Initiative zur Verbesserung der Lehre vor, der Stifterverband möchte auch andere Förderlinien anstoßen, dazu gibt es derzeit einen regen Austausch mit einigen Stiftungen. Ähnlich wie in der Exzellenzinitiative für die Forschung sollte es auch eine Nachwuchsförderlinie geben, indem beispielsweise Stipendien für Nachwuchswissenschaftler ausgelobt werden, die innovative Lehrvorhaben konzipieren und sie anschließend durchführen wollen, in der zum Beispiel Wochenendakademien oder

Summerschools zur Fort- und Weiterbildung für die Hochschullehre initiiert werden können oder Gastwissenschaftler berufen werden, die nicht mit einer Forschungs-idee, sondern mit einer neuen innovativen Lehr-idee an deutsche Universitäten kommen.

Ein weiterer sehr wichtiger Baustein könnte sein, disziplinentorientierte Entwicklungs- und Kompetenzzentren für fachbezogene Lehre in Deutschland zu etablieren – in Anlehnung an die schon jetzt existierenden 24 „Subject Centers“ in Großbritannien. Dort gibt es keine hochschuldidaktischen Zentren wie bei uns, die für alles und doch faktisch für nichts in der Hochschullehre verantwortlich sind, sondern es existieren disziplinbezogene Kompetenzzentren, die jeweils an einem Universitätsstandort die Lehre in einer Disziplin vorantreiben: in den Ingenieurwissenschaften, in den Rechtswissenschaften, in den Geisteswissenschaften etc. Ich glaube, dass das ein zielführender Weg sein könnte, auch die Forschung und das Nachdenken über Lehre in Deutschland weiter voranzubringen.

Das war ja auch der Hintergedanke, der uns zu der Idee brachte in Abstimmung mit der HRK diesen Ars legendi-Preis auszugestalten und ihn jährlich in unterschiedlichen Disziplinen und Fächergruppen zu verleihen. So haben wir im Jahre 2006 die Medizinerin Frau Dr. Sigrid Harendza und Herrn Professor Reinhard Putz ausgezeichnet, und 2007 erhielt der Jurist Rolf Sethe die mit 50.000 Euro dotierte Auszeichnung. 2008 nun wurden exzellente Hochschullehrer in den Wirtschaftswissenschaften gesucht und gefunden: Herr Professor Michael Vogel von der Hochschule Bremerhaven und Professor Joachim Winter von der LMU München. Das Jurymitglied Christopher Bohlens, Mitglied der Bundesfachschafftenkonferenz der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, wird gleich die Laudatio dazu halten.

Lassen Sie mich noch kurz beschreiben, zitierend aus den Ausschreibungstexten, welche Kriterien den Findungsprozess für den Ars legendi-Preis bestimmen! Der Preis soll die Bedeutung der Hochschullehre für die Ausbildung des akademischen Nachwuchses sichtbar machen. Er soll einen karrierewirksamen Anreiz schaffen, sich in der Hochschullehre zu engagieren und sie über den eigenen Wirkungsbereich hinaus fördern.

Karrierewirksame Anreize zu schaffen – ich glaube, daran mangelt es noch immer bei aller theoretischen und quantitativen Debatte über die Verbesserung der Lehre. Wir müssen in das System der Wissenschaftsförderung diesen Kerngedanken etablieren: dass es sich lohnen muss, auch und vor allem für die weitere Wissenschaftskarriere, sich für die Lehre zu engagieren.

Das steckt letztlich auch hinter dem Vorschlag des Stifterverbands, irgendwann so etwas wie eine „Deutsche Lehrgemeinschaft“ zu schaffen, eine Institution, in der nach Peer-review-Verfahren Drittmittel für Lehrentwicklungsvorhaben vergeben werden. Wie das organisatorisch zu strukturieren sein wird, interessiert uns dabei nicht wirklich. Wichtig ist das Signal, das mit einer solchen Institution gegeben würde: dass es sich auch in einer Wissenschaftskarriere lohnt und drittmittelwirksam ist, sich für die Lehre zu engagieren. Gleichzeitig könnte damit die Qualität der Lehre – das deckt sich mit den Kriterien für den Ars legendi-Preis – als zentrales Exzellenzkriterium für Spitzenhochschulen etabliert und als strategisches Ziel des Qualitätsmanagements der Hochschulen profiliert werden.

Und damit bin ich wieder beim Ars legendi-Preis und seinem vielleicht vornehmsten Anliegen: Wir wollen Vorbilder für den wissenschaftlichen Nachwuchs suchen, Stars der Lehre schaffen. Deshalb zeichnen wir auch Köpfe aus, keine Fakultäten, keine Institutionen.

Bleibt mir nur noch eine Danksagung. Herzlichen Dank an die Zusammenarbeit mit der Hochschulrektorenkonferenz, die das organisatorisch wie immer professionell wunderbar durchgeführt hat. Ich darf damit überleiten zu Christopher Bohlens, Mitglied der Jury und Vertreter der Bundesfachschaftenkonferenz Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, der nun seine Eindrücke aus dem Auswahlverfahren schildern wird und die Laudatio auf die Preisträger Professor Vogel und Professor Winter halten wird.

Laudatio

Christopher Bohlens

Vertreter der Bundesfachschaftenkonferenz Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Mitglied der Jury, Student an der HAW Hamburg

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
die Wirtschaftswissenschaften als Studienfach sind ein typisches Beispiel, wenn nicht das Beispiel eines Massenfachs. Das gilt schon an manchen Fachhochschulen, wie derjenigen, an der ich studiere, und es gilt noch mehr an den meisten Universitäten. Gleichzeitig ist es ein Fach, in dem der Anwendungsbezug sehr wichtig ist, in dem Modelle von Unternehmensprozessen oder von volkswirtschaftlichen Prozessen auf die Realität bezogen werden müssen. Dabei können die Anwendungszusammenhänge sehr unterschiedlich und auch sehr speziell sein. Studierende sind darauf angewiesen, dass gute Antworten auf diese Herausforderungen gefunden werden. Sie brauchen gute Bedingungen, gute Lehre, gute Betreuung, um möglichst gut qualifiziert aus dem Studium hervorzugehen. Gute Lehre motiviert Studierende, Inhalte nachhaltig und über das Maß hinaus zu erlernen, als nur auswendig zu lernen um die nächste Klausur zu bestehen. Ich freue mich, dass der Ars legendi-Preis betont, wie wichtig und wertvoll diese Qualität der Lehre ist.

Kurz zu den Eckdaten: Die Jury hatte insgesamt zwischen 28 Vorschlägen auszuwählen, zu denen jeweils Stellungnahmen aus den Perspektiven der Fakultät, der Fachschaft und des Lehrenden selbst vorlagen. Sie kamen von Universitäten und Fachhochschulen, aus Betriebswirtschaft und Volkswirtschaft, und das Fächerspektrum reichte von den Grundlagen bis zu speziellen Anwendungsfeldern. In der Jury selbst waren die Wirtschaftswissenschaftler von Universitäten und Fachhochschulen aus dem In- und Ausland, ein Hochschuldidaktiker und zwei Studierende, darunter ich selbst, vertreten.

Wir hatten sehr beeindruckende und sehr unterschiedliche Bewerbungen zu bewerten. Dabei gab es einige Qualitätsmerkmale, die häufig wiederkehrten:

Die meisten der guten Bewerber haben intensiven Kontakt mit den Studierenden, sie sprechen sie an, unterstützen sie, differenzieren unter Umständen ihre Lehre nach unterschiedlichen Lernständen oder Lerntypen. Kurz gesagt: ein gutes Miteinander. Wichtig war auch die Verbindung von Wissensvermittlung und Übungen, also Anteilen an der Lehre, die den Studierenden Raum zum aktiven Aneignen und zum Nutzen der gelernten Inhalte geben. Immer wieder wurden dazu Fallstudien genutzt bis hin zu komplexen Simulationen.

Es gab dann Besonderheiten, die einige Anträge heraushoben: Echte Innovationen in der Lehre, also ungewöhnliche Methoden, die nur selten praktiziert werden. Professionalität in der Lehre, also eine Lehre, die über Intuition hinausgeht und auf didaktische Methoden und Konzepte zurückgreift, und schließlich: ein Engagement für die Lehre, das über die eigene Lehrveranstaltung hinausgeht und im ganzen Studiengang, vielleicht sogar in der Fakultät oder der gesamten Hochschule die Lehre und die Lernbedingungen verbessert.

Unsere Entscheidung war letztlich einmütig und eindeutig, aber ich möchte noch einmal betonen, dass es auch unter den hier nicht Geehrten Vorschläge gab, die wirklich beeindruckend und spektakulär waren. Auch sie sind im Sinne des Preises Vorbilder, und ich wünsche Ihnen und Ihren Studierenden, dass Sie sich weiterhin so engagiert und kreativ für gute Lehre, gute Betreuung und gute Studiengänge einsetzen!

Wir haben letztlich entschieden, zwei Vorschläge auszuzeichnen. Grund dafür ist, dass wir zwei hervorragende Lehrende in der abschließenden Auswahl hatten, die für ihre Lehre vollkommen unterschiedliche Voraussetzungen vorfinden. Der eine stellt sich der Herausforderung, in sehr großen Studiengängen dennoch die Studierenden zum eigenen, aktiven Lernen zu motivieren und dieses auch – mit den geringen Mitteln, die er hat – zu begleiten. Der andere hat einen kleinen und feinen, ungewöhnlichen Studiengang mit aufgebaut, macht darin selbst sehr vielfältige und didaktisch reflektierte Lehre. Wir wollten uns zwischen diesen beiden ganz unterschiedlichen Formen und Bedingungen hervorragender Lehre nicht entscheiden und haben daher den Preis zu gleichen Teilen geteilt.

Prof. Dr. Michael Vogel ist seit 2003 Professor für Betriebswirtschaftslehre und Tourismusmanagement an der Hochschule Bremerhaven. Er hat in dieser Zeit den Studiengang Cruise Industry Management entscheidend weiterentwickelt und ihm zu großer nationaler Anerkennung verholfen.

Prof. Dr. Joachim Winter ist seit 2004 Professor für Volkswirtschaftslehre, Schwerpunkt empirische Wirtschaftsforschung, an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Er hat seitdem ein Lehrprogramm aufgebaut, das unter den Bedingungen sehr großer Pflichtveranstaltungen mit mehreren Hundert Studierenden die Teilnehmer zum aktiven Lernen anhält.

Lieber Herr Professor Vogel,
Sie haben die Jury sehr beeindruckt, weil Sie einen ungewöhnlichen Studiengang sehr konsequent und mit großem Erfolg aufgebaut haben und weil Ihre Lehre sich durch eine außergewöhnliche Methodenvielfalt auszeichnet. Es bleibt eigentlich nichts ungenutzt, was aktuell an innovativen Lehr- und Lernformen zur Verfügung steht, von problem-basiertem Lernen über Lernen durch Schreiben, auch mit Feedback der Studierenden untereinander, bis zu Rollenspielen und Planspielen. Es imponierte der Jury, dass Sie dieses alles aus einem intensiven Selbststudium der Lehr- und Lernforschung schöpfen. Sie schreiben, dass es schlicht Ihr Forscherdrang und Ihre Neugier waren, die Sie motiviert haben, sich mit Lerntheorie und didaktischen Konzepten zu beschäftigen und darauf eine sehr experimentierfreudige Lehre aufzubauen. Künftig werden sie auch über die Lehre selbst wissenschaftlich arbeiten. Es ergibt sich das Bild eines sehr professionellen und hoch motivierten Lehrenden, der auf allen Ebenen Lehren und Lernen gestaltet, darüber auch forscht und publiziert, und der in seinem Engagement sehr konsequent ist. Sowohl die Studierenden als auch die Kollegen loben Ihre Leistungen sehr. Ich darf Sie im Namen aller Juroren sehr herzlich beglückwünschen!

Lieber Herr Professor Winter,
Studierenden als aktive Lerner anzusprechen und dabei möglichst individuell auf sie einzugehen, ist ganz zentral für ein erfolgreiches Studium. In den Massenstudiengängen ist das sehr schwierig, und die

Jury ist beeindruckt von Ihrer Kreativität und Ihrer Umsicht, mit der Sie hier das Unmögliche möglich machen. Es wird dennoch fallstudienorientiert gelernt, beispielsweise, wenn sie statistische Methoden mit ihrer Anwendung auf aktuelle, gesundheitspolitische Themen verbinden und damit auch diese gesundheitsökonomischen und sozialpolitischen Themen einbeziehen. Wichtig ist, dass die Studierenden aktiv sein können, obwohl Tutoren und Räume für ausreichend betreute Übungen fehlen. Sie motivieren sie dennoch über einen Arbeitsgruppenwettbewerb, der weitgehend *online* abgewickelt wird, für den Sie mit Partnern eine Software entwickeln und der inzwischen auch Nachahmer gefunden hat. Ihr Engagement geht aber weiter, nämlich in Ihrer Arbeit als Studiendekan, in der Sie an der Entwicklung von Studiengängen maßgeblich mitwirken und aktuell eine umfassende Beratungsstelle der Fakultät aufbauen. Es gelingt Ihnen, die Studierenden und Ihr Lernen in den Mittelpunkt zu stellen. Das sieht auch die Fachschaft der LMU München so. Auch Ihnen darf ich im Namen der Jury sehr herzlich gratulieren.

Meine Damen und Herren,
bevor Herr Dr. Meyer-Guckel vom Stifterverband den Ars legendi-Preis für exzellente Hochschullehre übergibt, erlauben Sie mir noch eine Bemerkung: Qualität der Lehre ist ein ziemlich abstrakter Begriff, manchmal auch ein Schlagwort. Im Konkreten, in unserem Studienalltag zeigt sich diese Qualität aber tagtäglich, und zwar in gut gestalteten Studiengängen, in motivierenden und bereichernden Lehrveranstaltungen und in einer Bereitschaft zu Beratung und zum konstruktiven Feedback. Diese Kriterien muss Lehre erfüllen, und zwar in der ganzen Breite der Studiengänge. Auch daran müssen sich Hochschulen messen lassen.

Der Bolognaprozess unterstützt das lebenslange Lernen, so würden sich sicherlich auch die Studierenden der beiden Hochschulen freuen, wenn solche Preisträger wie, Prof. Dr. Vogel und Prof. Dr. Winter auch lebenslang lehren.

Ich danke Ihnen und bitte nun Herrn Dr. Meyer-Guckel auf die Bühne und vor allem die Preisträger, Herrn Prof. Dr. Michael Vogel und Herrn Prof. Dr. Joachim Winter!

Dankesrede der Ars legendi-Preisträger

Professor Dr. Michael Vogel

Hochschule Bremerhaven

Frau Präsidentin, Magnifizenzen, meine sehr verehrten Damen und Herren,

Sie schauen mich alle gespannt an und erwarten, dass ich Ihnen jetzt das Geheimnis guter Hochschullehre verrate. Nun, zunächst einmal will ich Ihnen verraten, was das Geheimnis aus meiner Sicht nicht ist: *ars legendi*, die Kunst des Lesens. Denn bei Vor-Lesungen kommt nur den Lehrenden eine aktive Rolle zu. Die Studierenden dagegen werden in eine passive Rolle gedrängt und versuchen im besten Fall, die geäußerten Gedankengänge in fremdbestimmtem Tempo nachzuvollziehen. Der *ars legendi* müsste also eine studentische *ars accipiendi* gegenüber stehen, eine Kunst des Aufnehmens. Doch spätestens seit Maturanas und Varelas Arbeiten zu den biologischen Wurzeln der Erkenntnis wissen wir, dass die Vorstellung, Wissen könne von einem Kopf in einen anderen transferiert werden, naiv ist. Als lernpsychologisch gesichert gilt vielmehr, dass Wissen von jedem einzelnen selbst konstruiert werden muss. Lernen hat also nichts, aber auch gar nichts mit dem Glas zu tun, das es zu füllen gilt. Damit erübrigt sich auch die *ars accipiendi* als Gegenstück zur *ars legendi*. Stattdessen müssen Studierende sich in der *ars construendi* üben, der Kunst der Konstruktion neuen Wissens.

Wenden wir uns nun wieder dem Geheimnis guter Hochschullehre zu. Worin besteht die Komplementärkunst zur *ars construendi* der Studierenden? Lässt sich für uns Lehrende vielleicht eine Kunst des Begünstigens der Konstruktion neuen Wissens denken? Und wenn ja, wie könnte sie aussehen?

Wenn Lernen die Konstruktion von Wissen ist, dann ist Lernen eine Aktivität und keine Passivität. Gute Hochschullehre muss also aktivieren. Kaum etwas aktiviert so sehr wie ein wichtiges Problem oder wie eine als relevant empfundene Frage. Wir alle, die hier versammelt sind, kennen diese Aktivierung persönlich aus der Forschung. Manche Forschungsprobleme können regelrecht elektrisieren. Und während wir mit dem

Problem ringen, lernen wir es immer besser kennen, bis wir ihm – hoffentlich – irgendwann gewachsen sind. Ist Forschung nicht eine ganz natürliche und hoch effektive Art des Lernens?

Nun sagen Sie vielleicht: ‚Herr Vogel, die meisten meiner Studierenden sind für Forschung gar nicht geeignet. Forschung beginnt mit der Doktorarbeit, nicht vorher. Bevor sie forschen, sollen die Studierenden erst einmal die Grundlagen lernen.‘ Und einige von Ihnen denken womöglich auch: ‚Was redet dieser FH-Prof überhaupt von Forschung?‘ In der Tat, im Deutschen hat der Begriff Forschung etwas Gewaltiges, Ehrfurcht-Gebietendes, Elitäres. Nicht so im Englischen. Dort kann Research für Spitzenforschung genauso stehen wie für Recherche, die wir im Deutschen eher als simple Informationsbeschaffung verstehen. Zu Recherchen sind unsere Studierenden doch wohl in der Lage! Dann lassen Sie uns doch einmal den Forschungsbegriff probeweise neu definieren: Forschung umfasse alle Aktivitäten selbstständiger Informationsbeschaffung und -verarbeitung mit dem Ziel, ein Problem zu lösen. Wenn wir diesen deutlich weiter gefassten Forschungsbegriff auf das humboldtsche Prinzip der Einheit von Forschung und Lehre anwenden, ist das Geheimnis guter Hochschullehre auf einmal zum Greifen nahe.

Einheit von Forschung und Lehre bedeutet nun, dass Lehre die Studierenden zu Forschung im erweiterten Sinne aktivieren muss, also zur selbstständigen Beschaffung und Verarbeitung von Informationen mit dem Ziel, Probleme zu lösen. Gute Hochschullehre muss sich auf Fragen und Probleme konzentrieren und nicht auf Antworten und Lösungen. Das Präsentieren fertiger Lösungen fördert vor allem Nachplappern, aber nicht die Konstruktion neuen Wissens. Antworten veralten immer schneller, aber die Fragen sind oft seit Jahrhunderten die gleichen. So ergibt sich auch das Paradoxon der Hochschullehre: Lösungen sind unser Problem; Probleme sind unsere Lösung!

Gute Hochschullehre ist damit für mich die *ars problemas ponendi*, also die Kunst, geeignete Probleme zu stellen. Ein Beispiel aus aktuellem Anlass: wie hoch sollen Studienbeiträge sein? Erste lautstarke Reaktion der Studierenden: Studienbeiträge gehören abgeschafft! Das zeigt, wie

wunderbar dieses Problem aktiviert. Wenn die Studierenden dann aber beginnen, sich intensiv mit dem Problem zu befassen, stellen sie fest, wie viele ökonomische, soziale, rechtliche, ethische und politische Dimensionen es hat; wie viele Personengruppen davon betroffen sind; wie viele Güterabwägungen zu treffen sind. Und dass es keine objektiv beste Lösung gibt. Durch die Beschäftigung mit dem Problem der Studienbeiträge lernen die Studierenden, die Grenzen des Faches und der eigenen Disziplin zu überwinden. Sie lernen, mit dem eigenen Nichtwissen umzugehen, zu recherchieren, zu strukturieren, zu analysieren, zu bewerten, mit Unsicherheit und Mehrdeutigkeit leben, in Teams zu arbeiten, sich selbst zu organisieren und natürlich ihre Problemlösungskompetenz zu stärken. Die besten Probleme liefert übrigens die Tagespresse. Und die schlechtesten Probleme sind die, deren Lösungen ich selbst kenne.

Wenn Sie mir jetzt noch eine letzte Minute Redezeit gewähren, möchte ich gerne noch auf eine zweite Deutung des humboldtschen Prinzips der Einheit von Forschung und Lehre zu sprechen kommen, die mir ebenfalls wichtig erscheint. Nicht nur die Studierenden, sondern auch wir Lehrenden müssen lernen, insbesondere was unsere eigene Lehre angeht. Ist es da nicht nahe liegend, dass wir ebenfalls forschend lernen, indem wir nämlich unsere Lehre zum Forschungsgegenstand machen?

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit der eigenen Lehre ist unter dem Stichwort *scholarship of teaching* insbesondere in den USA ein großes Thema. Die Vorteile liegen auf der Hand: die Lehre wird aufgewertet durch den Forschungsaspekt; sie wird de-privatisiert, indem sie zum Forschungsgegenstand avanciert, über den man sich austauscht; sie wird intensiver und kritischer reflektiert und durch neuste Erkenntnisse der Lehr/Lern-Forschung unterfüttert; und unabhängig vom Fachgebiet kann forschendes Lehren zu Publikationen in anerkannten Journals führen.

Ich fasse zusammen: aus meiner Sicht ist gute Hochschullehre

- aktivierend,
- problembasiert,
- Forschung integrierend und
- Gegenstand eigener wissenschaftlicher Auseinandersetzung.

Wenn die Jury des Ars legendi-Preises diese Sicht teilt, freue ich mich, dass ich den Preis nicht ganz zu Unrecht erhalte und bedanke mich recht herzlich bei der Hochschulrektorenkonferenz und dem Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft für diese Auszeichnung.

Professor Dr. Joachim Winter

Ludwig-Maximilians-Universität München

Frau Präsidentin, Magnifizenzen, meine sehr verehrten Damen und Herren,

die Volkswirtschaftliche Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität führt bereits seit geraumer Zeit eine auf einer standardisierten Befragung der Teilnehmer beruhende Evaluation aller Lehrveranstaltungen durch. Die Ergebnisse werden nach jedem Semester in Form von Rankings veröffentlicht. Nach meinen ersten beiden Semestern in München – das ist nun zweieinhalb Jahre her – nahm mich ein Kollege während einer Festveranstaltung der Fakultät zur Seite und sagte: „Deine Evaluationsergebnisse sind ja hervorragend, aber ich muss Dir sagen, offenbar investierst Du zu viel Zeit in die Lehre. Du solltest Dich mehr um Deine Forschung kümmern.“

Zu diesem gut gemeinten Rat sind zwei Dinge zu sagen. Zunächst einmal: Wenn ich mich daran gehalten hätte, stünde ich heute nicht hier. Viel wichtiger aber, und diese Einschätzung teilen sicher viele unter Ihnen, die Sie ja Kenner und Gestalter der deutschen Hochschullandschaft sind: Der Kollege hat eigentlich Recht. In der aktuellen hochschulpolitischen Diskussion sind die Dinge zwar in Bewegung – aber im Großen und Ganzen gilt bislang doch: Engagement für die Studenten und gute Lehre werden an einer deutschen Hochschule in wesentlich geringerem Maße honoriert als Erfolge in der Forschung. Ich werde darauf später noch zurückkommen.

Zunächst einmal möchte ich Ihnen von meinen Aktivitäten in der Lehre berichten. Sie werden merken, dass ich kein Hochschuldidaktiker bin und mich der ganzen Sache durchaus naiv genähert habe. Als ich – noch an der Universität Mannheim – meine ersten eigenständigen Vorlesungen ausarbeiten musste, stellte ich mir zunächst die Frage, welche Veranstaltungen mir während meines eigenen Studiums besonders gefallen hatten, wo ich am meisten gelernt habe. Aus meinen positiven wie auch negativen Erfahrungen habe ich zwei Erkenntnisse abgeleitet. Erstens, gute Lehre zeichnete sich für mich vor allem dadurch aus, dass der Lehrende mir das Gefühl vermittelte, mir tatsächlich etwas beibringen zu wollen, dass der Stoff dem Lehrenden selbst wichtig war. Und

zweitens war es für mich – als von Natur aus eher faule Person – entscheidend, dass es schon während des Semesters laufend etwas Interessantes zu tun gab und dass nicht nur am Ende eine Abschlussklausur stand.

Eine Reihe sehr grundlegender Überlegungen – welchen Stoff muss ich angesichts der Vorgaben des Curriculums vermitteln, welchen Stoff möchte ich den Studenten vermitteln, wie kann ich sie dafür interessieren, vielleicht sogar begeistern – lassen sich bei der Konzeption jeder Lehrveranstaltung anstellen. Ich versuche dabei, einen Perspektivwechsel zu schaffen: Wenn ich als Student an dieser Veranstaltung teilnehmen müsste oder wollte, was würde ich von ihr erwarten? Wie viel Aufwand würde ich erbringen? Was fände ich spannend, was würde mich langweilen? Selbstverständlich kann man seine Lehrveranstaltungen nicht nur an den bekannten oder vermuteten Wünschen der Studenten ausrichten. Aber mir haben solche Überlegungen doch sehr geholfen, Konzepte für Vorlesungen oder Seminare zu entwickeln.

An dieser Stelle sollte ich etwas zu meinem Fachgebiet, der empirischen Wirtschaftsforschung, sagen, bevor ich die konkrete Umsetzung dieser Überlegungen illustriere. Das Ziel der Lehrveranstaltungen auf dem Gebiet der empirischen Wirtschaftsforschung ist, die Studenten in die Lage zu versetzen, volks- oder betriebswirtschaftliche Fragestellungen vor dem Hintergrund der aus anderen Veranstaltungen bekannten theoretischen Modelle selbstständig empirisch zu untersuchen sowie ökonomische Aussagen mit empirischen Gehalt (Hierzu zählen Forschungsergebnisse der Volks- und Betriebswirtschaft ebenso wie Presseartikel oder andere öffentliche Äußerungen zu wirtschaftlich relevanten Themen.) kritisch zu würdigen. An diesem allgemeinen Ziel können Lehrveranstaltungen auf allen Stufen der universitären Bildung, vom Grundstudium bis hin zum Promotionsstudium, ausgerichtet werden.

Für den Lehrenden besteht nun eine gewisse Herausforderung darin, der empirischen Wirtschaftsforschung den zweifelhaften Ruf der trockenen und langweiligen Datenarbeit und des mechanischen Formellernens zu

nehmen, den sie nach den Statistik-Pflichtkursen der ersten Semester wirtschaftswissenschaftlicher Studiengänge leider oft genießt.

Zunächst stellt sich damit das Problem der didaktischen Aufbereitung des Lehrstoffs. Hier haben sich in den letzten Jahren in der empirischen Wirtschaftsforschung deutliche Veränderungen ergeben. Es existieren nun einige hervorragende amerikanische Lehrbücher, die fundamentale, sehr abstrakte Konzepte der empirischen Analyse von Felddaten intuitiv und praxisrelevant vermitteln, ohne dem mathematisch-statistischen Kern der verwendeten Methoden Unrecht zu tun. Mit diesen neuen Ansätzen haben die Studenten am Ende vielleicht etwas weniger abprüfbaren Stoff gelernt als bei einer traditionellen Herangehensweise, aber nach meiner Erfahrung am Ende des Semesters mehr verstanden. Zumindest in meinen Pflichtveranstaltungen des Grundstudiums verwende ich weitgehend diese Lehrbücher zur Strukturierung des Stoffs, wodurch mir letztlich mehr Zeit für die Vorbereitung meiner eigenen Vorlesungsunterlagen und für die didaktische Umsetzung bleibt. Ein wichtiges Instrument zur Vermittlung praktischer Fähigkeiten, aber auch zu Vertiefung des theoretischen Stoffs, ist dabei der Einsatz realitätsnaher Fallstudien, die frühzeitige Arbeit mit dafür relevanten Datensätzen am PC. Hier muss man nun letztlich selbst Hand anlegen, denn kein noch so gutes Lehrbuch begeistert die Studenten zum selbst angeleiteten praktischen Arbeiten.

Ich möchte dazu auf ein konkretes Beispiel eingehen. An der Ludwig-Maximilians-Universität ist für Bachelor-Studenten der Volks- und Betriebswirtschaftslehre im dritten Semester eine Vorlesung zur Einführung in die empirische Wirtschaftsforschung verpflichtend; sie wird in jedem Semester von mehreren hundert Studenten gehört. In einer solchen Massenveranstaltung kann sowohl aus personellen als auch räumlichen Gründen kein Übungsbetrieb organisiert werden, der es jedem Studenten erlauben würde, unter fachlicher Anleitung am PC realitätsnahe Fallstudien zu bearbeiten. Erfahrungsgemäß sind Studenten der ersten Semester aber kaum davon zu überzeugen, solche Fallstudien eigenständig und regelmäßig zu bearbeiten.

Um dieses Problem zu lösen, haben einer meiner Mitarbeiter und ich einen auf den Inhalt und die Methodik der Vorlesung abgestimmten Arbeitsgruppenwettbewerb entwickelt, der Anreize dafür schaffen soll, die Fallstudien regelmäßig selbst zu bearbeiten. Die einzelnen Übungsblätter beinhalten Mehrfachauswahlaufgaben, deren Lösung die Studenten mit von uns zur Verfügung gestellten Datensätzen am PC erarbeiten müssen. Sie können sich zu Arbeitsgruppen zusammenschließen und ihre Lösungen über eine Internetseite einreichen. Die Lösungen werden dann jeweils nach dem Abgabetermin in größeren Übungsgruppen besprochen. Woche für Woche wird eine Rangliste der Arbeitsgruppen erstellt, und die besten Arbeitsgruppen werden am Ende des Semesters prämiert.

So einfach dieses Konzept scheint – der Arbeitsgruppenwettbewerb wurde von Studenten begeistert aufgenommen. Viele Studenten berichteten uns, dass dies die erste Veranstaltung ihres Studiums gewesen sei, für die sie schon regelmäßig während des Semesters gearbeitet hätten. Insgesamt haben sich fast zwei Drittel der Veranstaltungsteilnehmer bis zum Schluss an dem Wettbewerb beteiligt, was uns selbst überrascht hat. Der Wettbewerb ist inzwischen auch von anderen Lehrstühlen übernommen worden, und wir arbeiten an einer professionellen Software-Lösung, so dass das bislang eher handgestrickte Instrument flexibel eingesetzt werden kann.

Lassen Sie mich nun noch einmal auf meine einleitende Feststellung zurückkommen, dass gute Lehre an deutschen Hochschulen nicht honoriert werde. Das trifft in dieser Schärfe natürlich nicht zu. Ich habe in München viel Anerkennung von Seiten der Studenten, aber auch von Kollegen erfahren – und meine Fakultät hat mich für den Ars legendi-Preis vorgeschlagen. Gute Lehre wird an unserer Fakultät ein hoher Stellenwert beigemessen. Dennoch wirken die Anreize, die derzeit den Karrierepfad eines Hochschullehrers kennzeichnen, tendenziell dem Engagement in der Lehre entgegen. Aus meiner Sicht erfordert gute Lehre neben einer gewissen Begabung, bestimmten erlernbaren Fähigkeiten und dem grundsätzlichen Interesse daran, den Studenten etwas Wichtiges zu vermitteln, vor allem eines: Zeit. Jede Stunde, die in die Konzeption und Vorbereitung von Lehrveranstaltungen gesteckt wird,

fehlt für die Forschung. Gerade Nachwuchswissenschaftlern kann man während der Jahre vor und nach der ersten Berufung eigentlich nur davon abraten, sich in der Lehre über das normale Maß hinaus zu engagieren, da Berufungsentscheidungen – zumindest kann ich das für mein Fachgebiet sagen – fast ausschließlich auf Grundlage der Forschungsleistung erfolgen. Die Exzellenzinitiative hat dieses Problem womöglich noch verstärkt.

Es wird Sie nicht überraschen, wenn ein Ökonom betont, dass eine Verbesserung der Lehrqualität in erster Linie stärkere Anreize für gute Lehre erfordert – Anreize, die es bislang kaum gibt. In die aktuelle hochschulpolitische Diskussion, beispielsweise zur Einführung von Lehrprofessuren, fließen solche Überlegungen erfreulicher Weise durchaus ein. Es ist wichtig, dass sich das Gewicht nicht noch weiter in Richtung Forschung verschiebt und dass die Lehre im Rollenbild des Hochschullehrers nicht weiter marginalisiert wird.

Damit bin ich nun bei der entscheidenden Frage: Warum engagieren sich Hochschullehrer überhaupt in der Lehre, wenn es keine materiellen Anreize dafür gibt? Ich denke, dass viele von uns antworten würden: Weil man spürt, dass die Studenten etwas lernen wollen. Weil die Studenten bereit sind, großen Einsatz zu bringen, wenn man sie für den Stoff begeistern kann. Weil man von Studenten für gute Lehre sehr positive und dankbare Rückmeldungen bekommt. Und ich kann auch sagen: Weil Lehre Spaß macht.

Und nicht zuletzt steht der Ars legendi-Preis für Bestrebungen, die Bedeutung guter Lehre für unsere Hochschulen stärker in das universitäre und öffentliche Bewusstsein zu rücken. Ich freue mich sehr über diese Auszeichnung und danke dem Stifterverband und der Hochschulrektorenkonferenz ganz herzlich.

Schlusswort

Professor Dr. Margret Wintermantel

Präsidentin der Hochschulrektorenkonferenz

Vielen Dank, Herr Professor Vogel! Vielen Dank, Herr Professor Winter!
Ich darf Ihnen auch noch einmal sehr herzlich gratulieren, und ich habe den Eindruck, dass Sie die Debatte, die wir heute und morgen führen, noch einmal aus einer anderen Perspektive inspiriert haben. Es sind auch diese Vorbilder und Inspirationen, die uns weiterhelfen werden, die Lehre noch stärker auf den individuellen Lernprozess und den Kompetenzaufbau bei unseren Studierenden einzustellen. Ich wünsche Ihnen weiterhin soviel Energie und Freude in Ihrer Lehre!